



*Dass sie eins seien (Joh 17,21)*

(Predigt zum ökumenischen Feiermahl in St. Marien, 23.09.2012)

Liebe ökumenische Gemeinde,

das ist schon eine illustre Gesellschaft, die sich unter dem Motto: „Ökumene jetzt!“ zusammengefunden hat und in der Wochenzeitung *Die Zeit* den Aufruf „Wir sind Kirche!“ veröffentlichte. Politiker, Theologinnen, Wissenschaftler und Fernsehmoderatoren – von Günther Jauch bis Richard von Weizsäcker - äußern ihre Ungeduld zum Thema Ökumene. Ich kann die Ungeduld vieler Menschen verstehen. Ja, es geht in vielem auch viel zu langsam voran. Die theologischen Diskussionen sind auch von Otto Normalverbraucher - und dazu zähle ich auch die normal gebildeten Theologinnen und Theologen von heute - in ihren Spitzfindigkeiten kaum noch nachvollziehbar.

Gut dass es ökumenische Beziehungen und Initiativen vor Ort gibt, die jenseits aller Kirchentrennung gemeinsam feiern und auf diese Weise Zeugnis von der Menschenfreundlichkeit Gottes geben. Gut, dass wir in der vielfältigen ökumenischen Bewegung, trotz theologischer Unterschiede, in vielem schon längst gemeinsam handeln. Auch das Feiermahl, das es seit mehr als 20 Jahren in Osnabrück gibt, ist so ein gelungenes Beispiel ökumenischer Verbundenheit vor Ort.

Das reicht aber nicht, beklagen die Verfasser des Aufrufs: „Wir sind eine Kirche!“ Auch auf der Ebene von offiziellen Kommissionen und in den Lehramtsfragen müsse man endlich weiterkommen. Und die Ungeduldigen haben die Bibel auf ihrer Seite. Wir haben Verse aus Johannes 17 gehört. „*Dass sie eins seien...*“ ist Jesu Bitte an seinen himmlischen Vater. Sie meint nicht nur die damalige Jüngerschaft, sondern bezieht ausdrücklich diejenigen mit ein, die durch die Jünger zum Glauben kommen werden, die Christenheit heute also.

Der Anspruch des johanneischen Christus ist also nicht historisch oder lokal zu begrenzen, nur die Schar der Damaligen, nein, er formuliert einen Anspruch, der Zeit und historischen Ort überschreitet. Zu Recht

wird in diesem Gebetsanliegen Jesu ein Anspruch an die Kirche aller Zeiten gesehen.

Und deshalb muss heute auf dem Hintergrund dieses biblischen Anspruchs bekannt werden, dass die nicht vorhandene Einheit der Christen und ihrer Kirchen ein Zustand ist, den wir beklagen und bedauern müssen, für den wir nur um Vergebung bitten können. Die gespaltene Christenheit in Ost und West, katholisch und evangelisch, freikirchlich und landeskirchlich, ist ein Stachel im Fleisch, der schmerzt und unseren Auftrag an dieser Welt verschleiert. Das darf nicht übersehen werden.

Mit Blick auf die Jubiläen der beiden großen Konfessionen – 50 Jahre 2. Vatikanisches Konzil und Reformationsjubiläum in 2017 - sollten unsere beiden Konfessionen den Mut aufbringen, ein gemeinsames Schuldbekenntnis zu formulieren. Denn mit der Kirchentrennung und ihren politischen und z.T. gewalttätigen Folgen während Reformation und Gegenreformation haben wir als Christinnen und Christen Schuld auf uns geladen und Menschen z.T. bis heute Leid zugefügt. Zu dieser schmerzlichen Seite der Kirchentrennung müssen wir stehen und sie mit der Bitte um Vergebung vor Gott bringen.

Vor diesem Hintergrund sollte auch die Formel *Ökumene als Einheit in Vielfalt* kritisch beleuchtet werden. Solange Christen in verschiedene Kirchen getrennt sind, bleiben wir der Welt und uns selbst etwas Entscheidendes schuldig. Im Predigttext wird nämlich ausdrücklich genannt, wozu die Einheit der Glaubenden notwendig ist. „...*damit die Welt glaube, dass du mich gesandt hast.*“ (21) sagt Jesus. Die äußere Einheit der christlichen Kirche darf also kein Hobby oder Spleen einiger weniger bleiben. Sie ist um der Welt, der Menschheit willen notwendig.

Denn darin gleichen wir Heutigen doch der Situation des Johannes-evangeliums: Die ersten Christinnen und Christen und wir heute leben nicht in einer Zeit, in der vorausgesetzt werden kann, dass Menschen an Gott glauben. Die Existenz Gottes an sich ist längst wieder fragwürdig geworden. So wie sie z.Z. der Urchristenheit fraglich war.

Das unterscheidet uns übrigens von der Zeit der Kirchenspaltung. Ich wage einmal die These, dass sich die reformatorische Erkenntnis Lu-

thers heute, 500 Jahre später, nicht als Kirchentrennung ausgewirkt hätte. Zur Zeit der Reformation war die Frage, ob es einen Gott gibt, nahezu unstrittig. Eine Welt ohne Gott konnte sich niemand ernsthaft vorstellen. Mal abgesehen davon, dass der Reformator eine Kirchentrennung nie beabsichtigte, war sie mit Blick auf das Gotteszeugnis an die damalige Welt eher unproblematisch.

Sie war allerdingst nicht, wie die Autoren des Zeit-Aufbruchs weiß machen wollen, nur das Produkt von Missverständnissen und politischen Machtspielen. Die theologischen Differenzen des Reformators zur kirchlichen Lehre seiner Zeit sind nicht einfach zu übergehen. Es ist aber auch nicht so, dass sich die Lutheraner einfach von der damaligen Kirche abgespalten hätten, sondern vielmehr wurde Luther von Rom aus der Kirche ausgeschlossen. Die Rede von der Kirchenspaltung ist deshalb auch problematisch.

Heute jedoch, wie zur Zeit des Johannesevangeliums, gilt es, Gott in einer Welt zu verkündigen, die von ihm nichts wissen will. Da ist die Einheit der Glaubenden umso bedeutender. Das glaubwürdige Zeugnis der geeinten Christenheit ist heute mehr denn je gefragt.

Also, Zweck und Ziel aller Einigkeitsbemühungen ist und bleibt das Zeugnis für die Welt. Das ist für mich unermüdlicher Motor und Ansporn, an der Überwindung von Trennendem konzentriert und kontinuierlich weiter zu arbeiten.

Der Predigttext benennt aber nicht nur das Ziel des Eins-Seins. Jesus gibt in seinem Gebet auch eine innere Begründung. Das Eins-Sein der Christenheit gründet in dem Eins-Sein Jesu mit seinem Vater. „...damit sie alle eins seien, wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin,...“ (21) Die Einheit des dreieinigen Gottes ist Grund und Inhalt der Einheit der Christenheit. Es ist also nicht beliebig, ob Christinnen und Christen in getrennten Gemeinschaften leben. Ihre Einheit gründet sich in der Einheit von Vater und Sohn und ich füge hinzu, Heiligem Geist. Nach Johannes ist die Einheit der Kirche trinitarisch begründet. Es geht also nicht um beliebige Spielarten des christlichen Glaubens. Mit der Frage der Einheit steht vielmehr der Kern unseres Glaubens, der dreieinige Gott selbst, auf dem Spiel.

Gleichwohl will ich auch deutlich betonen, dass es nicht Einheit um jeden Preis geben darf und kann. Die Reduzierung der Forderung nach Einheit auf die Gemeinschaft im Abendmahl verkennt m.E., dass es derzeit noch große theologische Differenzen zwischen katholischem und protestantischem Kirchen- und Amtsverständnis gibt. Einfach mal so gemeinsam Abendmahl feiern, würde ein fauler Kompromiss sein, den keine der beiden Seiten eingehen sollte und wollen kann.

Als Protestant ist mir das lutherische sola fide und sola gratia nicht nur lieb und viel wert; das ist auch für mein theologisches Verständnis grundlegend und steht im Widerspruch zu einer Auffassung, die den Zugang zum Heil an ein klerikales Amt knüpft. Solche Unterschiede dürfen nicht durch die Forderung nach Mahlgemeinschaft weggebügelt werden. Ähnliche Probleme gibt es bei der Anerkennung des Papstes als Stellvertreter Christi. Ich weiß, dass es umgekehrt ebensolche Schwierigkeiten gibt, die zu benennen wichtig ist, aber dann eher von katholischer Seite vorgetragen werden müssten.

Hier greift m.E. der Aufruf der Prominenten zu kurz. Fortschritte in theologischen Lehrfragen sind eben manchmal wie eine Schnecke. Gründlichkeit braucht ihre Zeit. Theologische Arbeit ist gefordert. Ich bin froh, dass wir Ende der 90er Jahre in der Kernfrage der Reformation, der Rechtfertigungslehre, einen großen Schritt mit einer gemeinsamen Erklärung weitergekommen sind. Das betraf unsere protestantische Identität. Jetzt wird es darauf ankommen, im Amtsverständnis und in der Lehre von der Kirche einander näher zu kommen. Das betrifft den Kern der katholischen Identität. Dafür braucht es Zeit! Erst dann kann redlich über Abendmahlsgemeinschaft nachgedacht werden.

„Ökumene jetzt!“ Das Motto kann ich unterstützen. Wir sollen so viel gemeinsam machen, wie möglich. Das sind wir der Welt schuldig. „Wir sind eine Kirche!“, nein, das sind wir nicht. Vielleicht werden wir das auch nie werden, das vermag ich auch nicht abzuschätzen. Aber auf eines vertraue ich, dass wir uns noch wundern werden, wer alles dermal einst am Tisch des Herrn im Reich Gottes sitzen wird. Ich bin überzeugt davon, dass da neben der katholischen Schwester nicht nur der evangelische Bruder, sondern auch so mancher sitzt, den wir nicht erwartet hätten. Vielleicht sogar unser muslimischer Nachbar oder der

Agnostiker? Dann werden wir schauen, uns verwundert die Augen reiben und erkennen, dass wir längst eins sind und Gott das Gebet seines Sohnes erhört hat. Anders vielleicht, als wir erwartet haben, aber doch eben erhört!

Amen